**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 32

**Artikel:** Der Neubau des bernischen Konservatoriums

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646854

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

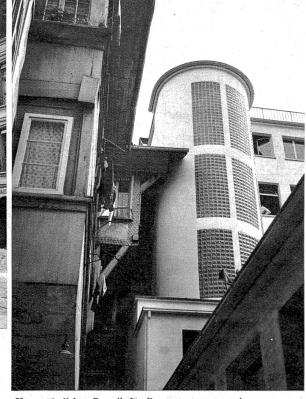
**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das neue Konservatorium im Strassenbild der Kramgasse.

Phot. Klameth



Ungewöhnlicher Baustil für Bern steckt in der Hinterfassade

wenn auch ver-Phot. Klameth

## Der Neubau des bernischen Konservatoriums

<sup>treibt</sup> — langlam, aber ficher — feiner baldigen Einweihung entgegen. Mit der äußern Bollendung dieses modernen Mulentempels ist es nun selbst dem unvoreingenommensten Bedauer flar geworden, daß da, mitten in einem der schönsten Straßenzüge der Welt, ein geradezu flassisches Schulbeispiel für den weitverbreiteten Irrtum entstanden ist: Man tönne auf rein rechnerischer verstandesmäßiger Grundlage die erstrebens= werte Erhaltung des typischen, wertvollen Altstadtbildes mit ben Forderungen einer neuzeitlichen, zweckgebundenen Bauweise verquiden, ja vielleicht sogar zu einer allseitig ausgewogenen Einheit verschmelzen. Es sind hier nicht einmal so sehr die einzelnen Schönheitsfehler, Folgen einer nicht zu Ende gedachten Konzeption, die den deprimierenden Eindruck eines bauunreifen Entwurfes hinterlassen. Es liegt auch wirklich nicht allein daran, daß man sich wieder einmal mehr nicht von den dmalen, aus früheren Jahrhunderten übernommenen Fensteröffnungen zu trennen vermochte — ein sachlichkeitstriefender Glaspalast wäre ja (in dieser Nachbarschaft) ebenso versehlt gewesen —, es liegt auch nicht nur an den überdimensionierten und in trostloser Regelmäßigkeit angeordneten Dachlufarnen. Daß eine einigermaßen funttionell bedingte Faffadengeftaltung nach einem bescheidenen Anläuflein — wobei der asymetrisch angebrachte plastische Schmud neben dem fünstlerischen Zwed auch noch gleich die Aufgabe mit übernommen hat, sich für die Rühnbeit zu entschuldigen, weil ganze drei Fenster im ersten Stodwerf etwas fürzer geraten sind als ihre übrigen in der gleichen Reihe stehenden Kollegen — im Sandstein verlaufen ift, den man (ehrlich währt am längsten!) als Folie und Fasladenfassade über das Beton- und Backsteinmauerwert geklebt bat, um wenigstens äußerlich den Schein, das Gesicht zu mahten, ist ebenfalls nicht ausschlaggebend. Nein, das Krebsübel liegt viel tiefer und viel weiter zurück — in der Tatsache, daß die Baumeister unser Beit zwar über ein ausgezeichnetes technisches Rustzeug zu verfügen pflegen, daß sie rein konstruktiv dweifellos auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen, daß ihnen jeboch fast durchwegs die gefühlsmäßige Seite des Problems ein Buch mit sieben Siegeln bleibt. Weil sie keine (oder dann gleich du viel) Phantasie haben — zu wenig Künstler sind. Eine so Ausgesprochen gefühlsbetonte Baugesinnung wie die des alten Bern, die von der Frühgotik bis zum Spätbarock reicht und bennoch eine geistige Einheit bildet, verlangt vom Architekten einerseits weitgehende Anpassung an das Bestehende (sofern es erhaltungswürdig ist), anderseits aber auch eine lebendige bauliche Beiterentwicklung innerhalb des organisch gewachsenen

Stadtkerns. Und nur beides zusammen ist wohlverstandene Bautradition! Denn der Reiz Allt-Berns besteht ja nicht nur in seinem einzigartigen Laubenspstem, sondern unter anderm auch in der Ausnitzung topographischer Boraussezungen (daher die "malerische" Linienführung der Gerechtigkeitsgasse—Kramgassel) und in der intuitiven Beherrschung der Grundsätze einer auch seelischen Bedürsnissen Rechnung tragenden Bautechnis. Es ergeht somit an alle gegenwärtigen und zufünstigen Hausund Städtebauer der eindringliche Appell, weniger mit dem Reisbrett vor dem Kopf als vielmehr mit dem Herz in der Hand zu arbeiten.

Das neue Konservatorium sprengt jedoch mit seiner mäch= tigen, viel zu wenig gegliederten Fassade recht unbarmonisch (!) und geradezu undemokratisch das bisher (trot seiner Stil-Bielbeit) so einheitliche Baugepräge der Kramgaffe. Jahrelang litt die stadtbernische Musitschule an Lebensraummangel und baulicher Zersplitterung — und jett, nach erfolgter Zentralisation und Erpanfion, fällt man aus der betonten Burudhaltung früberer Zeiten in das gerade Gegenteil. Diese nüchterne, bartedige Fassade beherrscht, tyrannisiert nun einen Stragenzug, von dem an der Laupenschlachtfeier 1939 Bundesrat Etter fagte, er fei der iconfte in der gangen Belt. Das zwischen zwei Fensterreihen asymetrisch und etwas unorganisch angebrachte Sochrelief des Bildhauers J. Brobst (Basel) versucht, mit (für Bern) fühnen fünstlerischen Mitteln die architektonische Schroffbeit, den Mangel an baulicher Anpassungsfähigkeit zu mildern und gleichzeitig der Nachwelt einen plastischen Ein- und Ausdruck davon zu vermitteln, wes Geiftes Rind das Jahr 1940 gewesen sein muß.

Besonders fraß äußert sich der Gegensatz zwischen alt und neu aber hinter der allzu forretten Hauptsasse, nämlich über dem engen Schalgäßchen, wo die denkbar kompliziertesten Eisenbetonkonstruktionen des Treppenturmes in das daufällige Holzwert des Nachdarhauses übergreisen — Gegensäße, die sich (unangenehm) berühren, schneiden. Ein Anblick gräßlich und gemein. Dafür wird der größere der beiden Säle im Konservatoriumsneubau, der mit der Empore 300 Sigpläße saßt, in Zukunst auch den Stadtratssitzungen dienen. Diese Lustveränderung dürste zur Folge haben, daß sich die Herren Stadtwäter bald einmal (dem Genius loci zu Ehren) nur noch liebreich ansingen, und daß sie für Kreditbegehren und andre Sonderwünsche ein noch empfindlicheres Musikgehör haben werden. th.